

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Von den Grönländern

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Von den Grönländern.

(Mit einer Abbildung.)

Du mußt dich, lieber Leser, zu einer großen langen Reise rüsten, und zwar nicht in jene heißen Länder, wo die Sonne beinahe das ganze Jahr in ungeschwächter Gluth und Klarheit leuchtet, sondern du mußt dich versehen mit Wolle und Pelzwerk, mußt dich gefaßt machen auf Eis und Schnee, wie du es noch nicht in deinem schönen Ländlein am Rhein gesehen hast. Doch tröste dich, wenn dich das Schnattern ankommt, so kannst du dich hinter den warmen Ofen setzen, oder gar auf die hohe Kunst hinauf legen, und dabei denken, der liebe Gott habe es, bei aller Noth, die dich eben auch hier zu Land, wie in der ganzen Welt begleitet, doch gut mit dir gemeint und mit den Deinen. Nach einer langen Seereise durch den großen atlantischen Ocean lassen wir die Landsleute, die vielleicht mit uns die Reise machen, auf ihrem Schiffe gerade fortfahren nach Neu-York zu, und so nach Amerika. Wir aber fahren rechts ab, zwar auch nach Amerika, aber viel weiter nach den kalten nördlichen Ländern.

Das merken wir auch bald um uns her, denn wir kommen in das Eismeer, und zur Rechten und Linken schwimmen uns gewaltige Eisstücke immer größer und größer entgegen, so groß wie unser Schiff, so groß wie unsere größten Häuser in Europa. Bald müssen wir uns in Acht nehmen, daß sie unser Schiff nicht schlimm ansfahren, und ihm rechts und links einen Puff geben, daß es in allen Ecken und Enden kracht; ja es ist nicht selten der Fall, daß diese Eisberge uns rings umschließen, daß wir da sitzen wie etwa im Höllenthal bei Freiburg, zwischen hohen zackigen Eisfelsen und am Ende gar mit Schiff und Geschirz mitten in dieselben einfrieren.

Doch wir kommen diesmal mit dem Schrecken davon, und sehen von weitem schon etwas, was der Schiffskapitän und die Matrosen Land nennen, das uns aber nicht gar so lieblich anschauf, wie die grünen lachenden Ufer unseres alten Rheinstroms. Denn was wir sehen, sind eben auch wieder Eis- und Schneeberge und Felsen, so nackt und kahl, ich will nicht sagen, wie unser Belchen und Feldberg und Kandel, denn beim dicken Kandelbauer ist ein wahres Paradies gegen diese Berge, sondern kahl wie ein altes Scheuernbach.

Hink. Bote 1851.

Und unten an den Bergen, da ist's leider auch nicht viel besser, denn niedrige Kräuter, Heidekraut, Gräser und Moose, wohl auch in den wärmern Theilen des Landes da und dort eine höchstens 18 Fuß hohe Birke, eine verkrüppelte Erle oder Weide, das ist Alles, was im Lande wild wächst. Wenn's gut geht, und der liebe Herrgott ein besonderes Einsehen hat, so kommt auch etwas Hafer und Gerste fort, aber nur in den allerwärmsten Gegenden.

Das nützlichste Thier für den armen Grönländer ist der Hund, den sie zum Ziehen der Schlitten und auch zum Essen benutzen, denn dieses Thier wird von ihnen gemästet und verzehrt, wie bei uns die Schweine. Vom Rennthier, das aber nicht mehr sehr häufig bei ihnen ist, brauchen sie Haut und Fleisch. Außerdem finden sich weiße Hasen, Eisbären, Füchse, Wiesel, Seekälber, Seelühe, Walrosse, Walfische, Fische in ziemlicher Anzahl, viel See- und einige Landvögel, z. B. Schneehühner, Lerchen, Sperber, Eisvögel, Gänse, Enten, Seeschwalben. Insecten, Schalthiere und Würmer finden sich ebenfalls.

Das Land wurde schon vor mehr als tausend Jahren von den Normannen, einem kühnen Schiffer- und Seeräubervolke des nördlichen Europa's, entdeckt. Damals war das Land mit frischem Grün bedeckt, und bekam daher den Namen Grünland, Grönland, aber heutzutage verdient es wahrlich diesen Namen nicht mehr.

In diesem Lande, welches etwa dreimal so groß ist als ganz Deutschland, wohnen Alles zusammengenommen, etwa so viele Menschen, als in der Stadt Karlsruhe, und diese sind froh, wenn sie ihr elendes Leben fristen können.

Doch da sehen wir am Lande eine grönländische Familie daher schreiten, Mann, Weib und Kind. Sie sind etwas unter Mittelgröße, untersezt, wohlbeleibt, mit breitem Gesicht, schwarzen Haaren, und etwas dunklerer Hautfarbe als wir. Der Mann steckt in Pelz von oben bis unten, der Rock ist aus Seehundsfell, oben mit einer Kappe von Pelz, die man über den Kopf zieht, die Beinleider aus Fell vom Rennthier, die Strümpfe aus Fellen von jungen Seehunden, die Stiefel oder Schuhe aus Leder, inwendig mit Pelz gefüttert, die Hemden von Vogelhäuten, mit den Federn nach innen. Die Kleidung des Weibes ist äh-

Ⓕ

lich, nur etwas weiter, so daß sie die Kinder, wie sie Gott erschaffen, in den Pelz hineinstecken können. Wenn die Kleinen etwas besser auf den Beinen sind, so werden sie ebenso gekleidet.

Wenn schon das Land so kalt ist, daß den größten Theil des Jahres Stein und Wein zusammenfrieren, so mußt du aber doch nicht glauben, daß die Leute deswegen besonders viel darunter leiden. Schon ihre Kleidung ist ja außerordentlich warm, und ebenso sind ihre Häuser.

Auf nebenstehender Abbildung ist eine solche grönländische Hütte mit ihrer ganzen innern Einrichtung zu sehen. Die Mauern sind gewöhnlich aus großen Steinen gebaut, und dazwischen mit Erde, Rasen und Moos ausgefüllt, so daß die Mauer 6 bis 9 Fuß dick wird. Oben drüber liegen Balken, Holz, dann Heidekraut, Rasen, Erde, und über Allem noch Felle und Häute. Inwendig sind die Wände mit Fellen überzogen. Das Ganze ist etwa 30 Fuß tief, und manchmal, wenn mehrere Familien beisammen wohnen, gegen 150 Fuß lang.

Das ganze Haus ist für mehrere Haushaltungen von vorn nach hinten, etwa wie bei uns oft die Pferdebeställe, durch Zwischenwände in Abtheilungen geschieden. Vor allen Abtheilungen läuft vorn ein freier Gang vorbei. In jedem Verschlag ist eine Brüttsche, mit Fellen bedeckt, welche sie als Tisch, Stuhl und Bett benützen. An der Vorderseite jeder Abtheilung, am Pfosten, befindet sich eine Art von Feuerheerd, auf demselben eine Art Lampe oder Schüssel aus Stein, in welcher Tag und Nacht ein Feuer mit Thran (dem Fett von Seehunden und Walrossen) und mit einem Docht von Moos unterhalten wird. Ueber dem Feuer hängt an einer Kette eine Schüssel, in der Alles gekocht wird, was sie brauchen. Durch diese immer fortbrennenden Feuer wird es in den Hütten so warm, daß wir heinabe ohnmächtig werden, wenn wir eintreten. Wird es den Bewohnern der Hütte zu heiß, so legen sie sich unter die Brüttsche. Kaum ein kleines Fenster von Fischdarm, kein Kamin und keine Thüre ist da zu sehen. Den Eingang bildet ein 20 bis 30 Fuß langer Gang, der gerade auf die Vorderwand des Hauses zuläuft, aber so niedrig, daß man nur auf allen Vieren hineinspazieren kann.

Wenn du hörst, daß sie gewöhnlich halbverfaultes Fleisch kochen, daß da an Fegen und Putzen kein Gedanke ist, ja daß sie sogar in diesem Staatszimmer ihre tägliche Nothdurft verrichten, so darfst du wohl ein bißchen die Nase zuhalten, wenn du da einen Besuch machen willst.

Und doch lebt der Grönländer da so zufrieden, so behaglich, ja so lustig, als ob er im Himmel wäre. Siehe, lieber Leser, wie wenig der Mensch braucht, um zufrieden zu sein, besonders wenn er nicht mehr haben kann.

Neben der Hütte stehen verschiedene kleinere Gebäude. Da zur Rechten stehen kleine Gewölbe von Stein, wie unsere Backöfen, worin sie ihre Borräthe von Fleisch, Speck und gedörrten Fischen aufbewahren; zur Linken ist ein Nachen verkehrt auf Pfählen aufgelegt, unter welchem die Geräthschaften zum Jagen und Fischen aufbewahrt werden. Im Mai aber verlassen sie diese Winterwohnungen, ziehen mit Saak und Paak auf der Jagd und dem Fischfang umher, und bauen sich da ihre Sommerhäuschen aus Häuten, die auf Pfählen ausgespannt werden. Ihre Nahrung besteht aus dem Fleisch von Seebären, Seefischen, Seegeflügel, besonders aber von Seehunden, welche in halbverfaultem Zustande ihnen eine leckere Speise sind; ferner aus Beeren, Wurzeln und Kräutern.

Als Brod und Gemüse dient ihnen namentlich eine Art von Seefischen, welche sie im Sommer dörren. Ihr Getränk ist frisches Wasser. Besonders geschickt sind sie im Verfertigen ihrer Schiffe, deren sie größere für die ganze Familie haben, in denen sie oft bis 400 Stunden weit umherfahren. Neben diesem größern Boote fährt gewöhnlich der Mann in seinem kleineren, einem Gerüst von Latten, das sie sehr geschickt mit genau zusammengenähten Seehundsfellen ganz überziehen. Nur in der Mitte oben ist ein Loch, in das der Grönländer bis unter die Arme hineinschlupft und so sitzend Tage lang auf den Wellen umhertreibt, um Fische und Seehunde zu fangen.

Diese rohen ungebildeten Menschen besitzen übrigens manche Eigenschaften, welche uns in unseren scheinbar so gebildeten Zuständen alle Ehre machen würden. Sie sind gutmüthig, verträglich, offenherzig, stets munter und zufrieden und für freundlichen Zuspruch sehr empfänglich.



Streit und Gank, und besonders Schlägereien sind unter ihnen etwas seltenes, schwere Beleidigungen werden gewöhnlich, nicht wie es bei uns löbliche Sitte ist, mit Prügel und Messer, sondern mit einem Wettgefang ausgeglichen. Eine Untugend aber, die leider ein Erbstück der Mutter Eva zu sein scheint, die weibliche Eitelkeit und Buzsucht hat auch bei den grönländischen Damen Wurzel geschlagen, denn ein hübsch verziertes Kleid von Rennthierfell geht einer solchen Ewastochter über Alles.

So arm aber ihr Land, so armselig und mühevoll ihr Leben, so tauscht doch der Grönländer mit keinem andern Erdenkinde. „Du bist ein Grönländer“ ist das schmeichelhafteste, was sie einem sagen zu können glauben, und stets zieht, wie den Schweizer nach seinen seltsamen Bergen, den Grönländer das Heimweh nach seiner unwirthbaren Wildniß.

So hat der Schöpfer jedem seiner Geschöpfe ein Plätzlein angewiesen, an dem es leben und glücklich leben kann in seiner Art, und ein Weiser ist nur der, der auf seinem Schollen Erde das wahre Paradies der Zufriedenheit und des Glückes sich zu gründen versteht.

Eine gute und wahre Geschichte.

Nichts passenderes, als wenn ein lästerlicher Schwäger mit den eigenen Waffen gleich zurecht gewiesen wird, wie es einem aufgeblasenen Schriftverfasser geschah, der jeweils im Hezen und Wühlen seine Hauptpraxis suchte.

Zur Zeit des unheilvollen Wirrwarrs von 1849 fanden sich im Wirthshaus eines freundlichen Städtchens des Renchthals mehrere Bürger und Landleute zusammen. Offenbar war ihre Stimmung gedrückt; der Jammer, der über's Vaterland gekommen, belegte ihr Gemüth mit schwerem Kummer. Die Söhne hatten mit dem ersten Aufgebot ausziehen gemußt, jetzt fehlten die fleißigen Hände bei der dringenden Feldarbeit. Kummer, Angst und Besorgniß klopfen an den Herzen, und zeigten sich auf jedem Antlig. Da meinte nun jener Schriftverfasser, es wäre am Platz, daß er von seinen sogenannten gesinnungstüchtigen Reden vorbringe, um den Leuten andere Gedanken in Kopf zu setzen. Also fing er an, gegen Religion, den alten Glauben, die

Lehren der Kirche, von Gott und Unsterblichkeit, mit frecher Zunge herumzukunftern; mit diesen Dingen müsse wie mit den Aristokraten abgefahren werden, sonst bleibe es auf Erden nicht heiter und lustig. (Der Tropf hatte keine Ahnung, daß religiöses Gefühl eine ewige Nothwendigkeit des Menschenherzens ist, das durch Spott immer verlegt wird.) Endlich erzählte er in seinen böswilligen Reden: „aus der großen Stadt Paris habe ein verflucht gescheidter Mann geschrieben, daß beim Sterben die Seelen jeweils wieder in die Körper neu geborner Kinder wandern, — verstehe sich, nur die der Gesinnungstüchtigen, — die andern würden geradezu in Thierkörper verwiesen. Und so könne er sich vorstellen, daß manche Seelen der Anwesenden einstens in Eselshäute fahren würden!“ Nach diesem gottlosen Vortrag nahm der Schuft einen großen Schluck, blies die Backen auf, und sah mit einem Blick um sich, wie ein siegreicher General. Da erhob sich ein statlicher Landmann und sprach: „Herr! jetzt geht mir ein Licht auf; daheim in meinem Stall habe ich ein Paar junge Ochsen, die sind so pffiffig und durchtrieben, daß ich mich schon höchlich verwundern mußte. Nun weiß ich die Ursache: gewiß sind zwei Advokatenseelen in sie gefahren!“ Der mit dieser Nuganwendung der eigenen Rede so wohl bediente Schriftverfasser wollte in seinem Hochmuth aufbegehren, aber da das Eis einmal gebrochen war, so kam er gegen das kluge Wort eines starken Mannes nicht auf. Beschämt schlich er sich fort. Später hat man auch von ihm in der Zeitung gelesen, nämlich unter — den Ausgeschriebenen! H.

Der feine Schriftverfasser.

Ein Sohn Jakobs, aber keiner von den allerpffiffigsten, wie der geneigte Leser bald sehen soll, hatte schon lange eine Forderung an einen Bauern, und die Sache mochte dem Herrn Amtmann eben auch nicht ganz koscher vorkommen. Der Jude hatte zwar seine Sach schwarz auf weiß, und den Amtmann stets versichert: Nu, Herr Amtmann, ich hab e gerechte, e liquide Forderung, und ich will von Ihne nur mai Recht u. s. w. Der Hebräer mochte aber noch so heilig betheuern, daß seine Forderung eine ganz gerechte sei, der Amtmann wollte es immer nicht glauben, wies ihm am Ende ein für allemal die Thür und befahl ihm, sich zu beruhigen und in Zukunft von der Amtsstube mit der Sache ferne zu bleiben. Da